XI.

Zur neuesten Geschichte Italiens.

Von

H. Reuchlin.

Annalen des Königreichs Italien 1861 bis 1863 (Frühling 1864) von W. Rüstow, Oberst-Brigadier, Ritter des militärischen Ordens von Savoyen. Vier Bücher. Zürich 1863 u. 1864, Meyer u. Z.

Weltumsegler haben als eines ihrer Erfahrungsresultate die beinahe überall sich geltend machende Compensirung der Vortheile und der Nachtheile, der Freuden und der Leiden, welche sich in den verschiedensten Himmelsstrichen für deren Bewohner geltend machen, ausgesprochen. Etwas ähnliches ist es mit der Geschichtschreibung, wenn es sich um Schilderung von Ereignissen entfernter oder zunächst liegender Zeiten handelt. Der Erzähler von selbsterlebtem, welcher persönlich thätig in gewaltige Ereignisse eingriff, scheint in großem Vortheil zu stehen gegenüber den durch Raum und Zeit davon ferne Stehenden. Jener hat auch wirklich viele Vortheile vor diesen voraus, er ist aber auch Gefahren ausgesetzt, von welchen diese weniger bedroht sind. Die Augenzeugschaft selbst des Hochgestellten beschränkt sich doch nur auf einen gewissen Kreis; durch die unmittelbar nahen Gegenstände müssen ihm entferntere verdeckt werden. Daher ist es gerathen, das selbsterlebte in der Form der Denkwürdigkeiten zu erzählen oder den eigenen technischen Berufsstandpunkt einzunehmen.

Es ist bekannt, daß W. Rüstow dieses in der Geschichte des Krieges von 1860 auf eine seines Namens würdige Weise gethan

hat. Von seinen Denkwürdigkeiten über dieselbe Epoche können wir nicht dasselbe sagen. Ein wohl erklärliches, aber nicht ganz zu rechtfertigendes Wagniß sind die vorliegenden Annalen. Der starke Wechsel des Tons, seiner Höhe und Tiefe — und der berühmte Verfasser hat bekanntlich eine sehr umfassende Stimme — hat sein anziehendes für den Leser; aber in Annalen, in Geschichte, wie man sie von einem so ausgezeichneten Manne erwarten muß, gehören solche Contraste nicht. Man kann einwenden, die Ereignisse in Italien, die handelnden Personen selbst bieten, ja sie seien selbst die grellsten Contraste von Licht und Schatten; diese müssen sich daher auch in der wahrheitsgetreuen Schilderung finden. Wir wollen dagegen nicht die dem Maler, dem Photographen aufliegende Pflicht, Licht und Schatten zu mildern, auch dem Geschichtschreiber der nahen Vergangenheit aufbürden; wir haben uns wiederholt an der Zornflamme Rüstows erfreut, wo wir sie für eine gerechte halten, wo sie nicht, aller früheren Verdienste vergessend, wie bei dem tapferen Medici, offenbar leidenschaftlich brandmarkt. Und mit vollem Recht verlangen wir dieselbe Wärme, dasselbe Feuer auch in Anerkennung bedeutender patriotischer Charaktere. Wir wissen wohl, daß dasselbe in demjenigen, welcher seine Ohren dem Parteiklatsch unmöglich verschließen konnte, in größter Gefahr ist, niedergetreten und in Qualm und augenbeizenden Rauch verwandelt zu werden; aber so viel ira, eben so viel studium darf und soll auflodern. Wir tragen den Gesetzen der Optik Rechnung; die Höhe des Montblanc wird uns nicht sichtbar, wenn wir an seinem Fuße stehen, sondern je mehr wir, uns von ihm entfernend, ihm gegenüber die Höhe der Flechère erklimmen. Damit wollen wir nicht bloß die Vortheile einer gewissen Zeitdistanz andeuten, sondern offen aussprechen: wir haben in Deutschland nicht viele Männer, welche sich in ihrer Wissenschaft mit Recht einen solchen Namen erworben, welche zugleich in den äußersten Gefahren einen so kühnen Muth erprobt haben, wie Rüstow; deßhalb sind wir berechtigt und verpflichtet, an ihn auch die höchsten Anforderungen zu stellen. Wir haben Historiker genug gehabt, welche weder auf der politischen, noch auf der kriegerischen Wahlstatt etwas erlebt hatten; darum müssen wir von denen, welche auf beiden selbst gekämpft haben, recht viel verlangen. Es darf uns nicht genügen, daß der Stratege den

Männern seines Faches, einem Cialdini, den Feldherrnruhm ungeschmälert zuerkennt; wir sind in unserm Rechte, wenn wir von ihm verlangen, daß er die Charaktergröße eines Cavour, eines Ricasoli unbekrittelt anerkenne. Wir zielen hierbei nicht auf einzelne Irrthümer, wie sie bei der Auffassung einer so nahen Vergangenheit unvermeidlich sind, wenn z. B. Cavour beschuldigt wird, vor 1859 mit den Muratisten gegen die neapolitanischen Bourbonen conspirirt zu haben, während er so wenig wie Manin eine neue fremde Dynastie, vollends eine französische, Italien aufdringen wollte. Nein, es ist die mephistophelische Negation, ein geistiges Scheidewasser, beinahe hätten wir gesagt eine höhnische Blasirtheit, welche dem Manne der Wissenschaft, dem erprobten Soldaten wie ein ihm selbst ganz fremdes anklebt, wodurch leicht die wenn auch ganz anders motivirte und faule Blasirtheit vieler unter unseren Landsleuten sich gerechtfertigt wähnt, und so der frische Wille vieler Jünglinge und Männer unter uns Gefahr läuft, geknickt und derselben Schlachtbank, nein demselben Lotterbett zugeführt zu werden. — Wir sind längst der Ueberzeugung, daß, wenn der Bürgerstand Europas zum wahren Bürgercharakter herangereift wäre, kein Hof, kein Heer, keine Diplomatie die Macht hätten, das uns einwohnende Recht in seiner Gestaltung zu unterdrücken. Die Aufgabe ist, dem Bürgerthum die Hand zu reichen, daß es sich seiner selbst, seiner Pflichten und Rechte bewußter werde. Ist der rechte Weg dazu, es stets als „Bourgeoisie" verächtlich zu behandeln? — Die Mehrzahl seiner Vertreter ist sein Ebenbild, zumal im Parlament Italiens, wo man zu Cavours Zeit häufig Männern seine Stimme gab, nur weil man von ihnen überzeugt sein durfte, daß sie seine Politik billigen würden. Als der große Führer dieser Majorität durch den Tod zu rasch entrissen wurde, als Ricasoli in seinem gerechten Selbstbewußtsein und Angesichts der Noth des Vaterlands von ihr dasselbe Vertrauen verlangte, als der allerdings wegen seiner Anstelligkeit in Bedienung hoch Gestellter zum Ministervorsitz berufene Rattazzi die schönsten Versprechungen machte: da erprobte das Parlament keine charaktervolle Initiative. Besteht es aber darum in seiner Mehrzahl aus „armen Gesellen, welche, weil sie in wesentlichen Dingen nicht wissen, was sie wollen, stets die Unterthanen der Gewalt sind?"

Auch anderen, nicht eben alltäglichen Männern ist es im unerwartet

hereinbrechenden entscheidenden Momente, im Krieg und im Frieden, vielleicht eben in Folge vielseitiger Kenntnisse, schwer geworden, rasch sich für eines als für das allein richtige zu entscheiden und ohne zurück, ohne rechts, noch links zu schauen auf dieses Ziel loszugehen. — Nicht bloß die Aristokratie der Geburt, nicht bloß das gewöhnliche Junkerthum verliert durch stolze Isolirung die Führung und damit seinen Antheil an der Leitung des Volksgeistes, welcher in unserem Europa wenigstens seinen entwickelteren Ausdruck im Bürgerthum findet. — Es ist Sache des Geschmackes, ob man es für passend erachtet, daß in Annalen, welche zum Theil diesen Namen verdienen, zwischen wortgetreu mitgetheilten Depeschen andere sich finden, welche ins populäre übersetzt sind, um den Organen Napoleons die höhnische Rüge der italienischen Minister in den Mund zu legen. Durando wußte wahrscheinlich selbst, daß er unmittelbar nach Aspromonte von Napoleon niemals Zugeständnisse in Beziehung auf Rom erlangen würde; aber er stellte, wie Cavour gethan, in einer an Napoleon adressirten, aber in der That der öffentlichen Meinung des civilisirten Europas gehörigen Note die Anrechte Italiens auf das ihm unentbehrliche Rom ins Licht. Rüstow verdeutscht Drouyns Antwort darauf folgendermaßen: „Also ihr wollt dasselbe was Garibaldi wollte. Garibaldi wußte, daß sich das nicht durch Unterhandlungen erreichen läßt — und ihr Esel, seid ihr denn wirklich so grenzenlos dumm gewesen, daß ihr das nicht wußtet? Daß ihr heute mit einem Stück Papier in der Hand dieselben Forderungen stellt, welche der Bannerträger der italienischen Revolution, des italienischen Lebens an uns stellte mit dem Revolver in der Hand? Und zwar nachdem ihr selbst, unsere gehorsamen Knechte, ihm den Revolver aus der Hand gerungen? Meint ihr, wir schicken dem Sklaven, was wir dem Herrn nicht zugestehen wollten? Couche Nero!" — Wenn künftigen Jahrhunderten nur solche Proben unserer diplomatischen Sprache zukommen sollten, sie müßten von dem Styl derselben einen etwas einseitigen Begriff bekommen!

Aber für einen Mann hat unser Verfasser das rechte, volle Verständniß, für einen ganzen Mann, welcher ihm mit offenem Vertrauen entgegenkam, welcher ihm viel anvertraute, welcher sich überzeugte, daß auch bei dem Deutschen die äußerste Kühnheit mit der

Wissenschaft verbunden sein kann. Daß Rüstow Garibaldi vollkommen zu würdigen weiß, ist um so mehr anzuerkennen, da Rüstow z. B. bei der Erzählung der Schlacht bei Sta Maria, vor Capua, kein Geheimniß daraus macht, daß er von Garibaldi eine öffentliche Anerkennung erwarten durfte, aber umsonst erwartete. Lassen wir uns daher von Rüstow erzählen, wie Garibaldi seinen letzten unglücklichen Zug von Palermo bis Aspromonte im Sommer 1862 machte. Männer, welche Garibaldi dabei sehr nahe standen, haben uns darüber berichtet, aber auch sie haben nicht mehr, ja kaum soviel zu sagen gewußt, als Rüstow uns bietet. Klarer als der Plan in Garibaldi selbst war, ist er wohl kaum zu machen.

Offenbar hatte Garibaldi es auf Caprera nicht verwunden, daß er im Herbste 1860 seinen Plan, mit den in seine Faust zusammengefaßten Kräften des Südens Rom und Venedig zu nehmen, hatte aufgeben müssen. Er hatte zwar selbst erfahren, daß namentlich die Neapolitaner sich lieber befreien lassen wollten, als daß sie selbst ihre Ketten zerbrochen hätten. Allein wenn man es noch einmal, noch kühner anfaßte, konnte der Name Rom nicht Wunder thun? — Denn wir müssen wohl im Auge behalten, daß Rom, abgesehen vom Papstthum, von der Person des Papstes, mit seinen in einander fließenden antiken und christlichen Erinnerungen dem Italiener seine heilige Stadt ist, die Akropole ganz Italiens mit seinen Nationalheiligthümern, an welchen wie durch einen uralten Zauber das Schicksal des ganzen Volkes hängt. Die Roma mit ihren Märtyrerscharen ist selbst eine heilige, mit Wunden bedeckte Märtyrerin. Novalis hat in seinem warmen Kreuzfahrerlied ganz so, im Geiste jener Zeit, Jerusalem und das heilige Grab nach Hilfe rufen lassen.

Die Piemontesen sind zu disciplinirt, zu trocken und zugeknöpft, um besonders für Südländer liebenswürdig zu sein. In der Klemme wegen der drohenden Einmischung der Großmächte hatten sie den Act der Annexion Süditaliens etwas gewaltsam rasch vollziehen müssen. Der Unwille der Südländer machte sich nach ihrer Art sehr entschieden laut, besonders in Sicilien, welches stets jeder vom Festland geführten Herrschaft feind gewesen ist und die ungewohnte Conscription noch ärger haßte als dieß bei den Magyaren der Fall ist. War es nicht möglich die Hunderte, ja Tausende, welche, um sich ihr zu

entziehen, in Schlupfwinkeln als Banditen allen Strapazen und Gefahren trotzten, unter der Führung erprobter, todesfreudiger Patrioten nach Rom zu führen. Ein Mann, welcher schon Wunder gethan hatte, glaubte an neue und mit ihm glaubten Tausende. Wenn Mazzini, sagt Rüstow grundwahr, ein Unternehmen anordnet, so fragt man: wohin und mit welchen Mitteln? Bei Garibaldi fragt niemand, die Seinen folgen ihm. Garibaldi glaubte, Sicilien sei auf dem Punkte von Sardinien, factisch also von Italien abzufallen und dadurch das Signal zu einem großen Abfall zu geben, wenn man seinen Stolz nicht dadurch gewinne, daß man es zur Basis eines neuen Heldenanlaufs machte. Hatte doch selbst der gewaltige Cavour, welcher noch im Februar, ja im März 1860 sich dem König erboten hatte, wenn sich niemand finden sollte, um Garibaldi von seinem alles aufs Spiel setzenden Zug nach Sicilien zurückzuhalten und ihn im Nothfall zu verhaften, so wolle er selbst Garibaldi die Hand aufs Collet legen (nach d'Haussonville) — Cavour hatte schließlich Garibaldi dabei unterstützt und gedeckt, — sollte es unmöglich sein, Rattazzi sich dienstbar zu machen? — Die Gläubigen und Abenteurer verschiedener Art waren mit Planen gegen Venetien, und in der Absicht, den zweiten Sohn Victor Emanuels zum König des vergrößerten Griechenlands zu machen, hin und her gezogen worden. Rattazzi mit Versprechungen nach allen Seiten, gegen alle Parteien freigebig, hatte hiezu eine Million versprochen. Obgleich die Prinzen in Sicilien erschienen, hatte der griechische Plan aufgegeben werden müssen. Aber nicht blos die persönliche Ehre, der Glaube an Garibaldi, seine und Italiens Zukunft hätten Schiffbruch gelitten, wenn die Seinigen, welche ihm mit schweren Opfern, in blindem Glauben, mit glühenden Hoffnungen nach Sicilien gefolgt waren, mit einem Kanzleitrost entlassen wurden. Bei diesen, welche allein die Männer waren, für ihn und für Italien alles, die einen viel, andere nur, aber doch ihr nacktes Leben zu wagen, mußte ein unglücklich verlaufendes Wagniß ihm weniger schaden als ein verblümter Rückzug. Der besitzende Bürgerstand allerdings erschrak wie einst auf die Kunde, daß der Messias geboren sei; allein an ihm hatte Garibaldi nicht viel zu gewinnen, noch zu verlieren, meint Rüstow. Allerdings der Erfolg wäre auch bei ihm eine Rechtfertigung gewesen. Allein eben dieser

Bürgerstand benahm sich in seiner Zurückhaltung doch aufrichtiger als die große Menge, welche glücklich darüber, Garibaldi einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, die Städtchen des innern der Insel beleuchtete, aber ihm nicht folgte. Sicilien, welches von drei Colonnen Garibaldis von einem Ende zum andern durchzogen wurde, stellte doch nur einige tausend Mann unter seine Fahnen, und ein Theil von diesen verrieth durch seine Verirrungen gegen Disciplin und Eigenthum, daß unter den Kreuzfahrern aller Jahrhunderte auch Nichtheilige sind.

Das charakteristische aller Unternehmungen Garibaldis ist eine geniale Mischung von Tollkühnheit und stets wacher, unerschöpflicher Jägerlist in großem Maßstabe. In dieser Beziehung hat ihn der feine Philologe Heyse, Augenzeuge seiner Vertheidigung Roms im Sommer, mit Hanibal verglichen. Seine Tollkühnheit äußert sich auch in einer Aufrichtigkeit, welche die Gescheidten in Verzweiflung bringen muß. So begann Garibaldi seinen Kreuzzug mit einem Besuch in Marsala, recht zum Zeichen, daß er seine Siegeslaufbahn von 1860 wieder aufzunehmen und dießmal bis an das Ziel fortzuführen entschlossen sei. Hier und in dem an officiellen Zeugen reichen Palermo nannte er Napoleon, den er seit der Belagerung Roms 1849 und seit dem Staatsstreich bitter haßte, öffentlich vor Tausenden den Feind Italiens, einen Erzlügner, ohne sich darum zu kümmern, daß das französische Heer, namentlich das in Rom dadurch gegen ihn erbittert werden mußte. Dennoch gab er sich das Ansehen, als hätte er guten Grund und Unterpfänder, daß es ihm gelingen werde, abermals die Regierung auf seine Seite zu ziehen, ja als ob dieß schon insgeheim im reinen wäre. Die Präfecten im innern, selbst Piemontesen, zum Theil dadurch getäuscht oder durch den Jubel fortgerissen, zum Theil in Folge der schlechten Verkehrsmittel ohne klare Instruction, gaben dieser Kriegslist durch ihr gastfreundliches Entgegenkommen Anlehnungspunkte. Rattazzi, dadurch bei dem drohenden Napoleon compromittirt, mußte sich in Blut rein zu waschen suchen.

Ein schlimmes Vorzeichen war es, daß ein Theil seiner rechten Colonne bei Girgenti von königlichen Soldaten, obgleich diese weit in der Minderzahl waren, entwaffnet wurde. Rüstow hat mit psychologischer Schärfe nachgewiesen, daß ein junges, noch ruhmloses Heer,

wie das italienische, jede Gelegenheit auch zweideutige Lorbeeren zu pflücken, begierig ergreifen wird, und daß gerade die früher garibaldischen, nunmehr in Folge von Garibaldis drohender Forderung im stehenden Heere versorgten Offiziere, sofern sie nicht sehr charakterfeste Männer waren, durch das an sie sich heftende Mißtrauen ihrer neuen Kameraden zu blindem Diensteifer gestachelt werden mußten. Garibaldi aber verließ sich auf die unwiderstehliche Kraft seiner persönlichen Erscheinung, auf die Kraft seiner reinen Absichten, welche dem patriotischen Gewissen imponiren, auf den Zauber den das Ziel, die Losung: Rom! üben mußte. Es war ein Kampf des unmittelbaren höheren Instincts und der von politischer Reflexion geleiteten Disciplin. Jene geistigen Gewalten und die List halfen Garibaldi zu Umgehung des königlichen Truppencorps am Südwestabhange des Aetna, sie erschlossen ihm das liberale Catania, sie trugen ihn mit dreitausend Mann auf zwei engen Schiffen an das Ufer des italienischen Festlandes. Aber hier verließ Garibaldi seine Sicherheit, die Klarheit, welche jetzt doppelt nöthig war; da sein Glaube, wie der der Jungfrau von Orleans nach der Krönung, jetzt wankend wurde, so konnte er seiner hungernden, vor Entblößung zitternden Schaar keine Glaubenskraft einflößen. Es ist, als wäre sein Daimonion von ihm gewichen. Rüstow weist nach, daß die Doppelrolle des Kriegers und des Pilgers, welcher kein italienisches Blut vergießen wollte, welcher in den Feinden doch wieder Freunde, Brüder sah, nachdem Garibaldi sich vollends durch List von einem Angriff auf Reggio hatte ab und in die Irre führen lassen, endlich zu den blutigen „Mißverständnissen“ und zu der für keinen Theil ruhmvollen Katastrophe auf Aspromonte führen mußte. Pallavicini erscheint als tüchtiger Soldat, welcher das Loos Garibaldis nicht durch persönliche Kränkung verbitterte. Dieses Ritterstück blieb unbedeutenderen Officieren vorbehalten. Seitdem hat derselbe Pallavicini bekanntlich bei den neapolitanischen Banditen sich einen gefürchteten Namen geschafft. — Nachdem der erbarmungslose französische General Manhes, — welcher unter König Mürat die Sicherheit der Straßen Calabriens herstellte, indem er die Gebeine von hunderten erschossener bourbonischer Proletarierbanditen und ihrer oft schuldlosen Verwandten längs jener Straßen an der Sonne bleichen ließ, — vom Volke „Sanct Manhes“

genannt wird, möchten wir beinahe voraussagen, daß am Ende unseres Jahrhunderts neben dem großen Heiligen Garibaldi auch Sanct Pallavicini Raum finden wird. Gott verhüte, daß diese volksthümliche Kanonisation dadurch beschleunigt werde, daß das unkritische Volk ihn mit dem edeln Märtyrer, Garibaldis Freund, Georg Pallavicino in Eine mythische Person zusammenschmelze.
